Das Freisinger Heimatmuseum stellt sich vor

Von Fritz Willi

Wie jedes Museum erwartet es Besucher aus nah und fern. Der Museumsleiter freut sich über jeden einzelnen, der an den dort zur Schau gestellten Sammelstücken Interesse bekundet. Er ist stolz auf die Einheimischen, die regelmäßig erscheinen, muß aber auch in der Werbung solcher findig sein, die fast keine Vorstellung von dem haben, was ihnen das Museum bieten kann. Der Besuch des Freisinger Heimatmuseums hat sich seit seiner Neugestaltung erheblich gesteigert; durch Sonderausstellungen und durch die Unterstützung von Lehrkräften verschiedenster Schulgattungen dürften aber die ideellen Werte des Museums noch mehr ausgeschöpft werden, stellt doch das Museum eine Fundgrube von Anschauungsmaterial für den Heimatkunde- und Geschichtsunterricht dar, und es ist zudem eine Nachweisstätte für das Schaffen unserer Vorfahren in Handwerk und Kunst. Für den, der echten Heimatsinn besitzt, ist das Museum kein Raum von toten Gegenständen, vielmehr ein Sammelplatz aussagender Zeugen über das Leben und Geschehen auf Freisinger Heimatboden.

Im Jahre 1891 wurde das Freisinger Heimatmuseum durch H. H. Dr. Johann Baptist Prechtl gegründet. Er schenkte, wie nach ihm auch Lyzealprofessor H. Dr. Schlecht, seine Kunstschätze dem Museum. Erweitert wurde dieser Grundstock dadurch, daß Gymnasialprofessor Josef Wenzl seine mit wertvollen Funden ausgestattete und wohlangelegte prähistorische Sammlung geschlossen dem Museum übergab. Er war ein anerkannter Fachmann für Ausgrabungen von Bodenaltertümern. Seine Arbeit wurde fortgesetzt durch Kommerzienrat und Major a. D. Ferdinand Müller, der gleichfalls seine Ausgrabungsergebnisse dem Museum zuleitete. So wuchs speziell die prähistorische Abteilung zu einer Sammlung heran, die eine reichhaltige Auswahl merkwürdiger und einiger im süddeutschen Raum einzigartiger Bodenfunde besitzt. Auch heute fließen fast alle Bodenfunde bei Erdaushub in der engeren Heimt dem Museum zu.

Den Ersten Weltkrieg überstand das Museum ohne besonderen Schaden, während nach dem Zweiten Weltkrieg ein Teil der Münzsammlung durch Plünderung leider verloren ging. Um so erfreulicher ist es, daß bereits jetzt ein Freisinger Bürger und Gönner des Museums seine äußerst wertvolle Sammlung von Freisinger Münzen und Medaillen nach seinem Ableben dem Museum vererbt. Es kann ferner festgestellt werden, daß auch von anderen Freunden des Museums immer wieder Schenkungen von Gegenständen aller Art erfolgen.

Sicher war es ein Vorteil für das Heimatmuseum, daß es in den fast 80 Jahren seines Bestehens nur drei Leiter hatte, denen die Museumsarbeit ein Teil eigener Lebensaufgabe geworden ist.

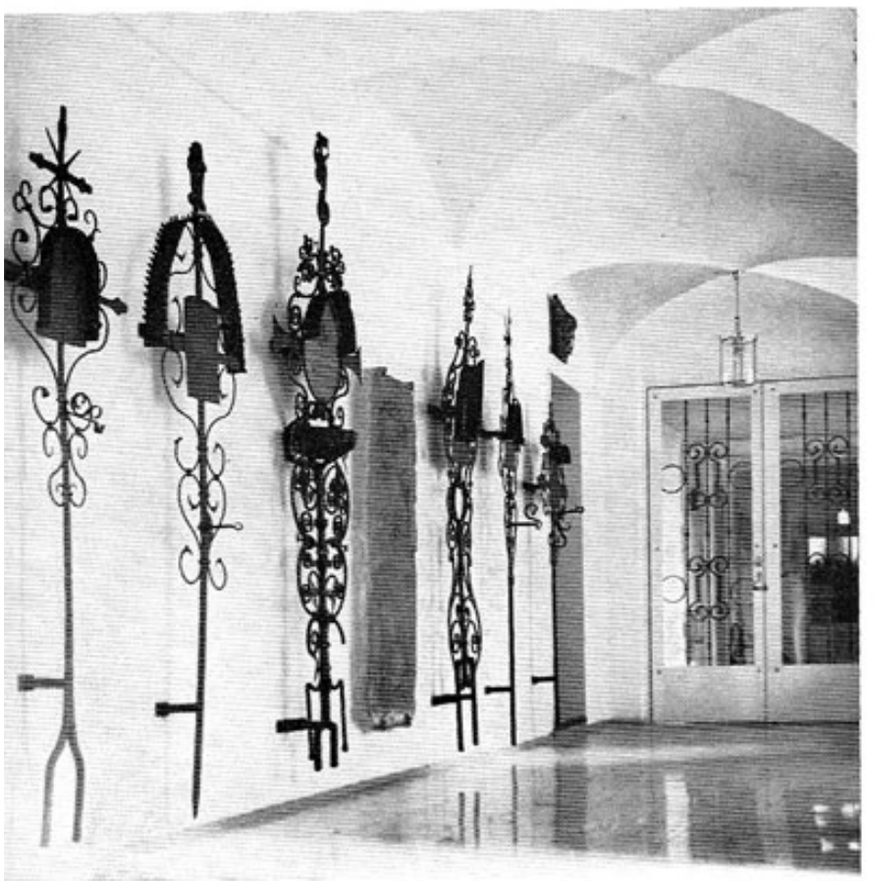
Ein Wendepunkt im Werdegang des Museums war das Jahr 1965. Während bis dahin die Sammlungen im Knabenschulhaus aufs engste zusammengedrängt waren und sich auch keine Ausweitungsmöglichkeiten boten, fanden sie nun eine neue Heimstatt in den altehrwürdigen Räumen unter dem Asamsaal, im ehemaligen Lyzeumsbau des Fürstbischofs Johann Franz Ecker. Die Stadt Freising, Eigentümerin des Hauses, stellte sie dem Historischen Verein nicht bloß zur Verfügung, sondern renovierte sie mit namhaftem Kostenaufwand und stattete sie mit vielen sachgerechten Vitrinen und raumgerechter Beleuchtung aus. Das Landesamt für Denkmalpflege wirkte bei der Aufstellung beratend mit und gab einen beachtlichen Zuschuß. Nun ist das Museum, wenn man den aus der höfischen Zeit stammenden Treppenaufgang einbezieht, rein äußerlich und seiner Zweckmäßigkeit nach, eine Einrichtung, die der Stadt zur Ehre gereicht.

Ein Museumsstück ist bereits das schmiedeeiserne Gitter, durch das man in einen idyllischen Raum gelangt, in dem bäuerliche Möbel und landwirtschaftliche Geräte aus vergangener Zeit malerisch zusammengestellt sind: eine Windputzmühle, mehrere Getreidemetzen, Flachsbreche, Riffel und Hecheleisen, ein buntbemalter Truhenkasten mit Flachszöpfen und handgewobener feiner und rauher Bauernleinwand. Ein ehemals hochgeschätztes Idealbild der »Freisinger Madonna« und eine heimische Votivtafel schmücken die Wand.

Eingang zum Freisinger Heimatmuseum mit altem Kirchengitter.

Foto: Theo Goerge, Freising

Der anschließende Raum versetzt den Besucher in die prähistorische Zeit. In sechs gespendeten Vitrinen, die unter Mithilfe der Stadt modernisiert wurden, war es möglich, die Funde aus den einzelnen Zeitepochen sehr übersichtlich zur Schau zu stellen. Es erzählen versteinerte Pflanzenteile von der Urflora der Heimat. Die Fauna ist vertreten durch Zähne, Kieferteile und Schädelknochen riesenhafter Mastodons aus der Massenhausener Schotterlandschaft. Von den ersten menschlichen Bewohnern unserer Heimat existieren noch ihre steinernen Werkzeuge: Messer, Schaber, durchlochte Hammerköpfe, Pfeilspitzen und eine Axt. Sie gehören der Jungsteinzeit an, in der der Mensch vom Jäger und Sammler (Fischer) zum seßhaften Ackerbauer überwechselte und die bisher nur geschlagenen Steinwerkzeuge durch geschliffene und geglättete ersetzte. Aus dieser Zeit stammen auch die handgeformten Keramiken. Alle hier ausgestellten Urnen, Töpfe und Becher verraten einen entwickelten Sinn für geschmackvolle Form und Verzierung. Eingeritzte Punkte und Striche wurden allmählich zu Ornamenten aneinandergereiht, die uns helfen bei der Bestimmung der verschiedenen Kulturepochen. Besondere Raritäten aus dieser Zeit sind ein steilwandiger Becher der südbayerischen Stichbandkeramik, ein riesiger tulpenförmiger Topf, dessen Blütenform deutlich zeigt, wie sich der Mensch bei seinen ersten Versuchen der Gestaltgebung an Naturformen anlehnte und eine kostbare, mit linearen Verzierungen versehene Beinlamelle, die als Haar- oder Halsschmuck einer Frau gedient hat. Reichlicher und vielartiger ist die bronzezeitliche Hinterlassenschaft vertreten. Werkzeuge, Waffen und Schmuck, aus Bronze hergestellt, sind nicht nur zweckmäßig, sondern auch formschön gestaltet. Bronzeringe und -spangen waren damals schon Handelsobjekte und Gegenstände der Schatzstapelung. Gleich wie in einem Geschmeideladen sehen wir den Schmuck der Frau, Gewand- und Haarnadeln mit Zierköpfen, Armreifen und Armbänder, Fingerringe und Gewandzierscheiben. Der wertvollste Zierat ist ein rekonstruiertes Halsgehänge einer wohlhabenden Frau. Es zeigt durchbohrte Bronzeschieber und Bernsteinperlen an einem feinen kunstvollen Geflecht von Schnüren. Es wurde aus einem Hügelgrab in Asenkofen geborgen und kann als ein einmaliges Stück in Süddeutschland angesprochen werden. Weitere Besonderheiten sind ein Flachkelt (Beil) aus der Riegerau und ein Schwert aus Asenkofen. Der Direktor des Londoner Prähistorischen Museums kam einmal nur zu dem Zweck nach Freising, um dieses Bronzeschwert zu besichtigen, das auch in der Fachliteratur als einzigartig bekannt geworden ist. An bronzezeitlichen Keramiken besitzt das Museum eine Vielzahl von Töpfen, deren jeder eine besondere Eigenart aufweist.



Schmiedeeiserne Grabkreuze aus dem 18. Jahrhundert.
Foto: Theo Goerge, Freising

Aus der Eisenzeit (Hallstatt- und La-Tène-Zeit) waren die Ausgrabungsfunde spärlicher. Zur einfachen Bronzegewandnadel tritt nun die Sicherheitsnadel. An Hals- und Armreifen beachten wir bereits höhere Kunstfertigkeit in der Bronzeverarbeitung. Sie zeigen kleine Wülste oder Verkröpfungen und eingestochene Punktverzierungen. Unter den hübschen Tonwaren ist ein tönernes Sieb bemerkenswert.

Aus der geschichtlichen Zeit der Römerherrschaft in der Freisinger Umgebung erinnern einzelne Stücke, die namentlich unweit der hier durchziehenden Römerstraße zum Vorschein gekommen sind: eine Lanzenspitze, Luftheizungsziegelsteine, Stücke von Flaschen- und Fensterglas und als größte Sehenswürdigkeit eine vollkommen unversehrte Terrasigillataschale mit Reliefverzierung. Sie ist ein Stück, das nur in großen Museen in diesem Erhaltungszustand zu sehen ist.

Der den Ausstellungssälen vorgelagerte Platz ist mit vielen Fahnen der ehemaligen Freisinger Zünfte ausgestattet, die wohl alle verschiedenfarbig, aber fast von gleicher Größe und von damaligen Freisinger Malern mit kunstvollen Bildern versehen sind. Sie wurden einst bei Prozessionen der Gilde vorausgetragen und mußten Selbstbewußtsein und Gottverbundenheit des jeweiligen Handwerkerstandes demonstrieren. Mit der Einführung der Gewerbefreiheit 1868 lösten sich die Zünfte auf und manche Berufsart verschwand hier allmählich, so die Weber, Melber, Gerber, Schiffsbauer, Mühlenärzte und Kleider- und Hutmacher. Den Zunftfahnen gegenüber fällt die prächtige Fahne der einstigen Freisinger Bürgerwehr mit dem Bilde des hl. Korbinian auf. Ölporträts Freisinger Bürgermeister, die zugleich Befehlshaber der Bürgermiliz waren, sowie schmucke Zunftladen aus Holz oder Eisen schließen alle Lücken im Zunftraum. Im hellen Gang an der Fensterseite entlang sind Bildnisse Freisinger Bischöfe, Äbte, Gelehrter und Gönner der Kirchenfürsten sowie drei Steinplastiken aus der Schule Erasmus Grassers angebracht. Den Flurabschluß bildet eine feine Auswahl schmiedeeisener Grabkreuze, Dachreiter und Gitter, gute Arbeiten handwerklicher Kunst.

Der erste Saal ist Freising und seinem Bürgertum gewidmet. Die Entwicklung der Stadt, das Wohlergehen ihrer

Fahne der ehemaligen Freisinger Bürgerwehr (Nationalgarde) von 1808.

Foto: Theo Goerge, Freising

Bewohner und die Blüte des Handwerks waren eng verzahnt mit dem Sitz des Bischofs, der als Landesherr seit 1255 die geistliche und weltliche Herrschaft zugleich inne hatte und seinen Einfluß geltend machte bei der Wahl und Arbeit der Bürgermeister und Magistratsräte sowie Bürgertum und Zünfte durch strenge Vorschriften steuerte. Beispielsweise sind in der mit bischöflichen Siegeln versehenen Mühlordnung die genauen Stauanweisungen der Wasserkraft Moosach und die Entlohnung der Mühlburschen sowie das Mahlentgelt festgelegt. Eine Anzahl origineller Zunftzeichen hängt unter einem Gewölbebogen, wie ehedem, als sie der Gilde im Wirtshaus den Stammplatz sichern mußten. Das Können längst vergessener Freisinger Meister bezeugen hölzerne Truhen mit Schnitzereien und Zinneinlegearbeiten, reichverzierte Eisentruhen verschiedenster Größe mit Truhen-, Hänge- und Vexierschlössern sowie die Riesenschlösser ehemaliger Stadttore oder die Türschlösser abgerissener Kirchen. In ihrer handwerklichen Schönheit fallen hier auf die blanken Back- und Bratformen der damaligen Kupferschmiede, die glasierten, mit Reliefs oder Figuren geschmückten Ofenkacheln der Hafner- und Töpfermeister und das bewundernswerte Meisterstück des fürstbischöflichen Büchsenmachers Georg Dinckl, ein kunstvoll graviertes Radschloß einer Feuerwaffe. Zwischen all dem erinnert das Schaustück einer Viola an das Gewerbe der Freisinger Geigenbauer.

Aus dem Erbe des geschäftlichen Lebens unserer Vorfahren stammen alte Meßgeräte, der Maßstab für den bayerischen Schuh und der Satz ineinandergesteckter Gewichtsschüsseln mit Pfundteilen, Lot und Quentchen. Gute Porträts ehemaliger Bürgermeister, Bürger und Frauen in heimischer Tracht blicken zu den Vitrinen, in denen Trachtendetails, bürgerlicher Schmuck und alte, kostbare Trinkgefäße aufbewahrt sind. Zu einer großen Schau ausgebreitet berichten Holzschnitte, Stiche, Lithographien, Aquarelle und Ölbilder vom Aussehen der mauerumgürteten Stadt am Fuße des mit Kirchen und Türmen gekrönten Dombergs und seiner Nachbarschaft, den Klöstern Weihenstephan und St. Veit. Die Eröffnungsfeier des 1724 durch die Gebrüder Asam prachtvoll ausgekleideten Doms hält ein großer, feindetaillierter Kupferstich fest.

In eine bescheidene Fensternische zusammengedrängt lokken alte Waffen und ehemalige militärische Ausrüstungsstücke die männliche Jugend spontan an, so Bärenmütze, Trommel und Gewehre der Bürgerwehr, Helm und Harnisch der früher hier stationierten Kürassiere, Raupenhelm und Tschako eines Freisinger Jägers, Paradehelm eines hiesigen Chevaulegers, Morgenstern und Schwert aus den Bauernkriegen sowie Steinschloßflinten, Mauerbüchse, Vorder- und Hinterlader aus dem Wehr der ehemaligen Stadtverteidigung.

Der anschließende Raum führt zurück in die Zeit, in der in Freising ein Bischof residierte, der berühmte Baumeister, Gelehrte und Künstler nach Freising holte, durch seine Bauten auch den einheimischen Handwerkern einträgliche Arbeit verschaffte und auch das hiesige Kunstschaffen förderte. Ein vom Hofmaler Lederer lebensgroß angefertigtes Porträt zeigt den Fürstbischof Joh. Franz Ecker in seinem

Thomas Heigl, Freisinger Bürgermeister (1818—1826), königlicher Bau- und bürgerlicher Maurermeister. Ölgemälde im Freisinger Heimatmuseum.

Ornat und drückt dessen Edelsinn und seine große Persönlichkeit überzeugend aus. Einen Ehrenplatz hat auch das Bildnis des Domdekans Christian von Königsfeld, der das Spital zu seinem Haupterben eingesetzt hatte, und des Fürstbischofs Ludwig Josef von Welden, dem Begründer der Freisinger Normalschule. Des Benediktinerklosters Weihenstephan wird durch das Konterfei des Abtes Ildefons gedacht. Das Gemälderund setzt sich fort in einer Kopie des Domhochaltarbildes von Rubens »Das apokalyptische Weib«, zwei Bildern: »Himmelfahrt« und »Tempelgang Mariens«, die in Komposition und Farbgebung einem Asam zugeschrieben werden und endet mit drei prächtigen Hausaltartafeln Freisinger Domherren: »Geburt«, »Anbetung« und »Kreuzigung Christi« aus spätgotischer Zeit. Schnitzwerke aus dem Freisinger und Landshuter Kunstkreis und zwar aus allen Zeitepochen sind auf einer Seitenwand verteilt, unter denen besonders hervorzuheben verdienen: ein gotisches Brustbild »Gott Vater« und eine frühbarocke Darstellung des Gnadenstuhles. Im Lichte der Fensternischen stehen eine Holzplastik des hl. Cosmas (1420), eine Mutter Anna Selbdritt (1500) und eine gotische Ziegelfigur des hl. Stephanus (um 1400), in einer Altarnische ein prächtiges Rokoko-Kruzifix. Kostbare kleine Holzfiguren, Besonderheiten von Kunstwerken, ein hl. Petrus, ein »zerschundener« Christus am Kreuz und das gotische Johannishaupt auf dem Teller der Salome werden neben reizenden Filigranarbeiten, Pergamentmalereien, Hinterglas- und Rußbildern in einer hellen Vitrine ausgestellt.

Fast reichhaltig ist die Hinterlassenschaft aus dem Lebensbereich der Fürstbischöfe, so ein Meßgewand mit eingesticktem Mohrenwappen, Einzelstücke aus der bischöflichen Reiseapotheke und als Kuriosität ein Trinkglas, in dem das Wappen des Bischofs Ecker und eine Inschrift eingraviert sind, und das bei der Domrenovierung 1724 unversehrt den Sturz vom Domturm überstand, nachdem es ein Dachdecker in schwindelnder Höhe auf das Wohl des Fürstbischofs leerte und es dann auf den Residenzplatz warf. Zu den besonderen Sehenswürdigkeiten und Seltenheiten aus der fürstbischöflichen Münzstätte zählen Freisinger Münzen und Medaillen sowie Erzeugnisse aus der fürstbischöflichen Hofdruckerei, ein Rituale aus 1573, der »Kleine Katechismus« von Peter Canisius, der zugleich ein Leselernbüchlein war, und der große, bebilderte Wandkalender des Hochstifts. Unter Albert Sigismund, dem Erbauer der Mariensäule, blühte in Freising die Glasbereitungskunst für Glasperlen, Glasedelsteine (»Freisinger Flüß«) und die Erstellung optischer Linsen für Brillen und Perspektive. Von beiden letztgenannten besitzt das Museum noch originelle Stücke. Nicht unerwähnt aus dieser Zeit sei ein in kunstvoller Handschrift angefertigtes und mit prächtigen Siegeln versehenes kaiserliches Schutzprivileg (1727), das dem Stadtmedikus das Alleinherstellungsrecht von Arzneipillen beurkundet.

Eine zwar heimatfremde, aber mit vielen antiken kostbaren Bronzekultgegenständen ausgestattete Sammlung schenkte der in Freising geborene Missionar und Franziskanerpater Erhard Strobl dem Museum, die wegen ihrer Exotik bei jedem Besucher besonderes Interesse erregt.

So hat sich hiermit das Freisinger Heimatmuseum vorgestellt als eine Sammelstätte von Zeugnissen aus einer Jahrtausende umfassenden Vergangenheit, denn sie kann vor- und frühgeschichtliche Funde aus der heimatlichen Scholle zeigen, die als greifbare Urkunden von menschlicher Kulturarbeit erzählen und zwar aus einer Zeit, von der noch keine schriftlich überlieferte Geschichte berichtet. Weiterhin kann sie in Dokumenten, Bildern und Stichen die Entwicklung der Stadt nachweisen und an Erzeugnissen vom Handwerk und Kunstschaffen längst vergessener Bürger berichten. Alle diese Zeugen repräsentieren die Kulturhöhe ihrer Zeit und verpflichten zu ihrer Erhaltung.

Anschrift des Verfassers:
Rektor a. D. und Museumsleiter Fritz Willi, 805 Freising, Ismaninger Straße 4.

130 Jahre Eisenbahn München-Augsburg

Von Fritz Scherer

(Schluß)

Eine Entwicklung, deren Ursprung die im Bergbau unter Tage verwendeten Transportkarren des 16. Jahrhunderts waren, hat sich durchgesetzt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte der auch heute noch nicht entschiedene Wettlauf zwischen Straße und Schiene ein. Das Schienennetz, das 1835 erst sechs Kilometer lang war, faßte um die Jahrhundertwende bereits rund 20 000 Kilometer. Inzwischen baute man längst auch in Deutschland Lokomotiven. Zwar gab es bereits 1845 ein Kursbuch, aber erst 1893 konnten nach Einführung der Mitteleuropäischen Zeit (MEZ) die Fahrpläne besser abgestimmt werden. Einen gewaltigen Aufschwung nahm das Eisenbahnwesen nach 1870. 1875 wurde erstmalig eine einheitliche Signal-Ordnung beschlossen. Und fünf Jahre später baute Werner von Siemens die erste Elektrolokomotive der Welt.

Die Strecke wird elektrifiziert

Während der erste elektrische Zugbetrieb 1895 in Württemberg eingeführt wurde, konnte die Augsburger Strecke 1927 elektrifiziert werden. Sie galt als Versuchsstrecke für weitere Entwicklungen. Sieben Jahre vorher war die Übernahme aller Staatsbahnen durch das Reich erfolgt. Damals verlagerte sich auch der Güterverkehr immer mehr auf die Schiene. Schon bald nach Eröffnung der Augsburger Bahn wurde der Güterverkehr in den Nachtstunden mit Pferden betrieben. Sie brauchten acht Stunden und mußten fünfmal ausgewechselt werden. Ein Jahr vor Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde dann ausschließlich für den Transport von Gütern eine Umgehungsbahn von Olching über Ludwigsfeld nach Milbertshofen-Moosach in Betrieb genommen. Um diese Zeit freilich war die finanzielle Blütezeit der Eisenbahn schon überschritten.